



Suchterkrankungen ist eines der Spezialthemen von Dr. Stefan Bleich, Professor an der Medizinischen Hochschule Hannover.

Foto: MHH

Angekommen!

„Der Blick hinter die Fassaden interessiert mich. Der ganzheitliche Ansatz war der Motor meiner Entscheidung für die Psychiatrie“, sagt Dr. Stefan Bleich, Professor an der Medizinischen Hochschule Hannover und dort Ärztlicher Direktor der Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie. „Ich denke, das hat man am ehesten wenn man sich mit geistig-seelischen Erkrankungen auseinandersetzt.“ Die sozialen und biografischen Umstände und ihre Rolle für den Ausbruch oder Verlauf einer psychischen Erkrankung in Kombination mit den organischen Faktoren – diese Mischung macht’s für ihn. „Man darf auf keinen Fall übersehen, dass organische Erkrankungen auch viele psychische Störungen auslösen. Deshalb muss eine organische Anamnese immer Bestandteil der psychiatrischen Untersuchung sein.“ Für den 41-Jährigen stellt vor allem dieser Mix in seinem medizinischen Leben den Reiz seines Berufes dar. Und schnell ist er bei einem seiner Lieblingsthemen: Suchterkrankungen und wie man ihnen erfolgreich als bisher begegnen könnte. Dazu hat er viel geforscht und einige preisgekrönte Arbeiten abgeliefert. „Bisher behandeln wir unsere Patienten nach einem Schema. Wir stilpen es ihnen sozusagen über, eine Mischung von psychotherapeutischer und pharmakologischer Therapie.“ Aus schulmedizinischer Sicht sei das völlig in Ordnung, erklärt er. „Doch ich habe gewisse Hoffnungen, dass wir über Erkenntnisse von biologischen Mechanismen zu besseren Eingruppierungen und so zu spezifizierteren Therapien kommen und dann genau wissen: Nicht irgendein Medikament hilft, sondern ein ganz bestimmtes.“ Über das, was das Blut eines Patienten zum Beispiel über dessen Gehirnstoffwechsel erzählen kann, könnte man – beispielsweise bei einer Suchterkrankung – Rückschlüsse auf das Ausmaß der psychischen Abhängigkeit ziehen, erklärt der Professor.

„Zusammen mit den sozialen und psychologischen Faktoren wird man, so hoffe ich, ein komplexes mathematisches Modell abbilden können, das zu einer passgenauen Diagnose und Therapie für den einzelnen Patienten führt!“ Das wäre ein Quantensprung für die Psychiatrie, sagt der Mediziner; ein Traum, bis zu dessen Realisierung allerdings noch Jahrzehnte vergehen könnten. So sehr er heute für seinen Beruf brennt, in die Wiege gelegt war dem gebürtigen Bremer dieser Werdegang keineswegs. „In meiner Familie gibt es außer mir keinen Mediziner.“ Er hat das Abitur auf dem Wirtschaftsgymnasium in Delmenhorst abgelegt. Doch weil er sich zunächst nicht entscheiden konnte, ob es nun Betriebswirtschaftslehre, Jura oder Medizin werden sollte, hat er sich quasi eine dreijährige „Denkpause“ verordnet, in der er sich als Zeitsoldat verpflichtete. Anschließend war alles klar: Medizin war für ihn das Fach der Wahl. „Ich wollte keinesfalls später nur im Büro sitzen, sondern Kontakt zu Menschen haben. Und dann noch helfen zu können – das fand ich was sehr Schönes!“ Inzwischen ist allerdings das Büro sein überwiegender Arbeitsplatz. „Die Arbeit direkt am Menschen macht bedauerlicherweise nur noch 20 bis 30 Prozent meiner Tätigkeit aus.“ Warum hat er denn überhaupt den Schritt hin zur Verwaltungstätigkeit getan, mit Weiterbildungen in Richtung „Management in der Psychiatrie“ und „BWL im Krankenhaus“? „Da war der Antrieb ebenfalls wieder der Blick hinter die Kulissen – diesmal der Betriebsführung. Auch beim Umgang mit Patienten spielt die Ökonomie ja eine wichtige Rolle. Wie kann man die Ressourcen ökonomisch gestalten? Das fand ich sehr spannend.“ Und – räumt er ein, er habe sich auch beruflich weiterentwickeln wollen. Ja, ehrgeizig sei er schon, gibt der Vater von vier Kindern zu. „Aber nicht im Sinne von Ellenbogen, nicht verbissen, eher in Richtung zielstrebig.“ Diese Eigenschaft gerät mitunter in Kollision mit seinem Harmoniebedürfnis. „Mir fällt es sehr schwer, unangenehme Dinge anzusprechen“, gibt Stefan Bleich zu. Auch mit der Geduld ist das bei ihm so eine Sache. In einem Beruf wie seinem kann und darf er nicht ungeduldig sein, am wenigsten mit den Patienten. Wenn er aber seiner „nebenberuflichen“ Leidenschaft nachgeht, dem „Zusammenschrauben von Sachen“ steht Geduld bei ihm kaum auf dem Stundenplan. Früher hat er gern alte Autos restauriert, heute beschränkt sich Stefan Bleich auf das, was der Haushalt zu bieten hat: „An unserer Waschmaschine hab ich mich schon mehrfach versucht. Wir mussten dann aber doch eine neue kaufen.“ Erfolgreicher war er da schon bei Spülmaschine, Bügeleisen oder Ausguss und vor allem beim Karnickelstall oder dem Baumhaus für die Kinder. „So etwas würde ich nie kaufen! Solche handwerklichen Arbeiten machen mir einfach Spaß und sind ein Ausgleich. Ich bin zwar ein Pfuscher, aber ein leidenschaftlicher Pfuscher und versuche mich an allem, was halt so anfällt.“ Wenn der Professor über seine Familie erzählt, von seinen vier Kindern, die zwischen einigen Monaten und 8 Jahren alt sind, dann bekommt seine sonst eher leise und zurückgenommene Stimme Feuer, und er legt einige Dezibel drauf. „Ob Sie’s glauben oder nicht, das Berufliche gehört für mich eigentlich nicht zum Glücklichen. Meine Familie ist mein Glück. Mitzuleben wie die Kinder aufwachsen, das zu schaffen, eben nicht nur im Büro zu sitzen, sondern auch Familie zu erleben – das sind für mich Glücksmomente! Und am schönsten ist es, solche handwerklichen Arbeiten mit den Kindern gemeinsam zu machen.“ Früher hat der sportlich wirkende Mann mit dem kurzen mittelblonden Haar viel Handball gespielt und regelmäßig gejoggt. Diese Zeit gehört jetzt den Kindern. „Wenn ich nach Hause komme, sind erst mal nur die Kinder angesagt. Die wissen genau: Dann kriegen sie ihr Spielprogramm und vor dem Insبتgehen die Gute-Nacht-Geschichte. An Sport läuft für mich derzeit nur noch Fernsehsport“, lacht Stefan Bleich und seine blauen Augen schmunzeln mit. Er lebt mit seiner Familie auf dem Land, bei Bürgdorf, und zum großen Haushalt gehören auch mehrere Karnickel und zwei Pferde. „Wir leben ziemlich dörflich, mit viel Freiraum für die Kinder. Aber das ist nicht nur für die Kinder toll, auch meine Frau und ich fühlen uns hier sehr wohl und wollen gar nicht in der Stadt wohnen.“ Froh sind Stefan und Kirsten Bleich auch, dass sie nach sechs Jahren in Bayern wieder in Norddeutschland angekommen sind, woher beide stammen. „Beide Großeltern sind nicht weit weg, in Bad Oeynhausen und im Oldenburger Raum, und für mich ist es schön zu wissen: Ich muss jetzt nicht mehr weg. Das will ich meiner Frau und meinen Kindern auch nicht antun.“ Ehefrau Kirsten will noch den Facharzt für „Allgemeinmedizin“ machen und sich dann vielleicht im Dorf mit einer eigenen Praxis niederlassen. „Das ist für mich Heimat: Wenn ich das Gefühl habe, angekommen zu sein“, sagt Stefan Bleich schlicht, und er lächelt.

Eva Holtz

38:2 Tore – ohne Worte!

Hallen-Fußballturnier für Einrichtungen der Eingliederungshilfe in Bad Nenndorf

Mit sieben Personen im kleinen blauen Bus nachten wir uns auf den Weg nach Bad Nenndorf. In Erwartung und voller Vorfreude trafen wir dort ein. Die schönsten Trikots hatten wir sowieso, das stellten wir gleich fest. Das erste Spiel spielten wir gegen Obernkirchen, welche keine Chance gegen uns hatten. Viele Doppelpässe und Kombinationen prägten das Spiel. Zu keiner Zeit hatte der Gegner eine Möglichkeit an unserem Team und an unserem Torwart, genannt „Marcel die Krake“ vorbei zu kommen. Mit 11:0 war für uns ein guter Start gemacht. Auch die Auswechselspieler feierten mit lauten „Ole-, Ole-Rufen“ und stärkten den Teamgeist vom ersten bis zum letzten Spiel. Unser zweites Spiel gegen das Team „Lebenshilfe“ ging 6:0 für uns aus. Der Jubel war groß. Unser erstes Gegentor mussten wir im dritten Spiel gegen „Oberwöhrn“ einstecken. Jedoch auch hier hatten wir dann ein Endergebnis von 5:1. Wir waren deutlich Erster in unserer Gruppe und waren im Halbfinale. Die Freude nahm kein Ende. Wir tanzten im Kreis und feierten lautstark unser Ergebnis. Vor jedem Spiel machten wir einen Kreis und riefen: Einer für alle, alle für Einen! Das war nicht nur ein Schlachtruf, sondern wir setzten es auch zu jeder Zeit in unseren Spielen um. Auch im Halbfinale waren wir kaum zu bremsen, und es war mit 7:0 ein Spaziergang für uns. Das Finale war gegen das Team „Lebenshilfe Nienburg“, und wir gewannen auch das mit 9:1. Wir sind als Team gestartet und haben verdient den Pokal gewonnen. Es hat uns allen viel Spaß gebracht, auch wenn wir ohne Konkurrenz waren. Statistik: 38:2 Tore – ohne Worte!

Malle

Gruppensieg und dann Pech im Elfmeter-Schießen

Auch bei den Deutschen Krankenhaus-Meisterschaften für Betriebssportgruppen war das Team aus dem Klinikum Wahrendorf ziemlich erfolgreich. Bestes Spielwetter und die Betreuung durch Sporttherapeut und Trainer Marcel Wendt begleitete die Mannschaft an diesem ereignisreichen Tag. Sogar einige Bewohner aus dem Heimbereich waren zur Unterstützung nach Melsungen mitgekommen und fieberten dem Ereignis entgegen. Mannschaften aus ganz Deutschland waren dabei, und es wurde in acht Gruppen gespielt: Sehnde, Stralsund, Gießen, Mechernich, Hamm und Gelsenkirchen gehörten zur Gruppe 7. „Ihr könnt nach Hause fahren“ intonierte der Klinikum-Fanclub schon bei Anpfiff des ersten Spieles siegesgewiss. Taktisch und technisch überlegen erkämpfte sich dann die Mannschaft mit den auffälligen schwarzen Trikots mit dem Aufdruck www.wahrendorf.de einen Sieg nach dem anderen. Auch eine gewisse Raffinesse und ein besonders kunstvoller Körperinsatz fehlten nicht – was einem unserer Spieler schnell den Spitznamen „Luca Toni“ einbrachte und für eini-

Die „Wahrendorfer“ haben es immerhin bis in die Qualifikationsrunde geschafft. Foto: Peisker



ge Aufregungen am Spielfeldrand sorgte. Fünf gewonnene Spiele brachten den Gruppensieg. Der Weg in die Qualifikationsrunde war geebnet. Noch ein siegreiches Spiel und der Weg zu den Deutschen Meisterschaften ist frei. Dieses entscheidende Spiel verloren die „Wahrendorfer“ jedoch ganz knapp im Elfmeter schießen und schieden aus. Trotzdem war die Freude groß. „Wir haben bei der ersten Teilnahme den Gruppensieg erreicht und es bis in die Qualifikationsrunde geschafft“, resümiert Marcel Wendt. „Im nächsten Jahr sind wir wieder dabei und werden gut vorbereitet in Melsungen auftauchen! Dort wollen wir dann in die Finalrunde der letzten 32 Mannschaften einziehen“, sagte einer der Spieler. In einem Punkt waren sich alle einig: Insgesamt war es eine tolle Veranstaltung mit Mannschaften aus ganz Deutschland, vielen netten Leuten, neuen Begegnungen und interessanten Gesprächen am Spielfeldrand. Dieses Turnier bestätigte einmal wieder, welch wichtige Rolle Sport für das Gemeinschaftsgefühl und für den Teamgeist spielt. „Sport ist ein Stück Lebensqualität“, heißt es deshalb auch im Klinikum Wahrendorf.

Sonja Scharla



Ein Treffpunkt nicht nur für die Kids

Foto: Schümann

Es ist die einzige Eisbahn im Raum Ilten, Sehnde und Lehrte. Und nicht nur deshalb etwas Besonderes, sondern auch, weil sie im Klinikum Wahrendorf aufgebaut wurde. Auf dem Wahren-Dorff-Platz, direkt an der B 65, kann seit November und noch mindestens bis Februar jeder, der möchte die Kunst auf schmalen Kufen vervollkommen oder erlernen. Täglich heißt es von 14 bis 20 Uhr „Eisbahn frei“. Kinder bis 12 Jahre zahlen für zwei Stunden Eisvergnügen 1 Euro, Jugendliche und Erwachsene 3 Euro – Musik inklusive, Schlittschuhe in allen Größen gibt es zum Ausleihen, und kleine und größere Veranstaltungen auf und rund ums Eis sorgen für Abwechslung und Unterhaltung. Warum das Klinikum ein solches Angebot macht? Geschäftsführer Alfred Jeske erläutert es:

„Der Wahre-Dorff-Platz hat sich zum Zentrum der Begegnung zwischen unseren Bewohnern und den Einwohnern von Sehnde, Lehrte und Umgebung entwickelt. Das freut uns, denn wir bemühen uns, unseren Bewohnern ein Stück Normalität zu bieten und den Besuchern einen Blick in die Psychiatrie zu ermöglichen. Es ist nämlich immer noch so, dass der Informationsstand der Gesunden hinsichtlich psychischer Erkrankungen längst nicht so ist, wie er sein könnte und sollte, um einen barrierefreien Umgang miteinander zu ermöglichen. Deshalb sehen wir in einer solchen Eisbahn – neben unseren vielen anderen Veranstaltungen – ein weiteres wichtiges Instrument für eine offene und transparente Psychiatrie. Und eine Eisbahn passt eben perfekt in den Winter. Wir freuen uns, dass die Resonanz so überaus positiv ist. Für Kinder und Jugendliche ist die Eisbahn auf dem Wahren-Dorff-Platz der nachmittägliche Treffpunkt schlechthin geworden. Von Vereinen und anderen Gruppen können wir viele Anmeldungen verzeichnen. Sie kommen nicht nur zum Schlittschuhlaufen, sondern auch zum Eisstockschießen. Und fürs leibliche Wohl sorgt unsere Dorff-Küche: Vor allem an den Wochenenden sind rund ums Eis Stände aufgebaut, wo es Schmalzkuchen, Bratäpfel, heißen Kakao oder Glühwein gibt. Wie gesagt: ein einmaliges Angebot in der Region Sehnde und Lehrte!“

eva



Fachtagung Schizophrenie:

Foto: Giesel

Wir haben eine Zwei-Klassen-Versorgung!

Schizophrenie – sie gilt als der Inbegriff der psychischen Erkrankungen. Die Therapiemöglichkeiten haben sich deutlich gebessert, doch immer noch stellt die Erkrankung für Patienten und Angehörige ein schweres Schicksal dar – Grund genug für die jedes Jahr im Klinikum Wahrendorf stattfindende Fachtagung „Aspekte der Schizophrenie“. Diesmal ging es um den Zusammenhang der Krankheit mit dem Konsum von Cannabis, um Kosten, Akutbehandlung und Versorgung schizophrener Erkrankter. Schizophrenie gehe, genauso wie die Depression, häufig mit einer Suchterkrankung zusammen, erläuterte der Veranstalter, Chefarzt Dr. Wolfgang Becker, einleitend. Dann berichtete Prof. Dr. Udo Schneider, Chefarzt in Minden-Lübbecke über die lange Tradition von Cannabis, das schon 6.000 v. Chr. in China gebräuchlich war und bei uns zur am häufigsten konsumierten illegalen Droge geworden ist. „Bei den Konsumenten gibt es kaum Auffälligkeiten. Sie wirken nicht betrunken, sondern empfinden eine lässig heitere Euphorie.“ Un erwünschte Wirkungen gebe es allerdings auch: Angst, Verfolgungswahn, Veränderung der Denkprozesse, Kontrollverluste, Halluzinationen. Studien hätten ergeben, dass zudem das Risiko, an einer schizophrenen Psychose zu erkranken, wesentlich erhöht sei, so Schneider. Ganz wichtig auch: „Schizophrene Patienten sollten unbedingt Cannabis-abstinenz leben. Aber das ist schwierig zu erreichen.“ Eine kleine Beruhigung hatte er auch parat: „Nur 5 bis 8 Prozent aller Cannabiskonsumanten werden abhängig. Doch wer es ist, wird kaum wieder abstinent.“ Prof. Dr. Alexander Konnopka von der Uni-Klinik Leipzig bezifferte die direkten Kosten pro Schizophrenie-Patient pro Jahr mit 14.000 bis 18.000 Euro. „Heute sind die Kosten für stationäre Aufenthalte um 1/3 geringer als 1980, dafür fließt viel mehr Geld in die ambulanten Betreuungsformen, sodass die Kosten insgesamt etwa gleich geblieben sind.“ Erheblich gestiegen, um etwa 2/3, seien dagegen die indirekten Kosten: durch Arbeitsunfähigkeit, Ineffizienz am Arbeitsplatz und für die Angehörigen. „In Deutschland rechnet man für die 150.000 schizophrenen Patienten etwa 2 Mrd. Euro jährlich für die Versorgung und ca. 8 Mrd. Produktivitätsverluste.“ Sein Fazit: Das Ziel „ambulant vor stationär“ sei zwar gelungen, habe aber an den Kosten nichts geändert.

Prof. Dr. Matthias Rotermundt aus Münster erläuterte die Leitlinien nach denen die Behandlung schizophrener Patienten erfolgt und stellte fest: „Aufgrund unserer Studie, an der elf deutsche Fachkliniken teilgenommen haben, können wir sagen: Es gibt eine Diskrepanz zwischen den Leitlinien und der praktischen Behandlung.“ Unbefriedigend sei auch die lange Wartezeit, die sich aufgrund der Leitlinien ergebe: „Da gibt es meist erst eine Dosiserhöhung, dann muss man sehen, wie es wirkt, und erst dann erfolgt das Umstellen von Therapie und Medikamenten.“ Dr. Heiner Melchinger (MHH) berichtete zudem von „Strukturproblemen“ in der Versorgung schizophrener Erkrankter und von einer „Zwei-Klassen-Versorgung“. „Chronisch psychisch Kranke sind gegenüber leichter Erkrankten in mehrfacher Hinsicht benachteiligt.“ Für ihn und viele seiner Kollegen stellt diese Tatsache eine gravierende soziale Ungerechtigkeit dar, der die Politik dringend entgegensteuern sollte, forderte Melchinger.

eva



Pause für die Betriebssportgruppe Fußball in Melsungen.

Foto: Peisker

Aalglatt (Bügelstube) Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–18, Mo bis Fr 9 bis 15 Uhr, Susanne Strebost

Ambulante Psychiatrische Betreuung Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Bunkus, T. 05 11/84 89 53–10

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde in Ilten, Donnerstags 13.30 bis 17 Uhr, Terminvereinbarung, Tel. 05 132/90–2465

Ambulanz Suchtmedizin Sprechstunde für Migranten u. Angehörige, Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–0, Ansprechpartner: Herr Garan

APS – Altenpflegeschule An der Elisenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ustula Nacke, Tel. 05 11/86 47 52

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 05 132/90–22 22

Bistro Sympatico Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim

Café Artig Voßstr. 41, 30161 Hannover, Tel. 05 11/394 34 96, Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr 10 bis 22 Uhr, Sa 10 bis 18 Uhr (tägl. Bustransfer), Info: Gerd Hoevel

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90 25 14, Mo bis Fr von 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht

Dorff-Gärtnerei – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90–25 95, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90–25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe im Café Artig, jeden 1. Freitag im Monat 19 Uhr, Kontakt: Martin Rumpf, Tel. 05 136/89 27 90 und Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90–27 12, Mo bis Fr von 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Do, 16 Uhr, Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstr., 31319 Ilten, Info: Tel. 05 132/90–24 95, Hans-Martin Pöhlmann

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 05 132/90–28 75

Medikamenten-/Alkoholprobleme – Frauengruppe, dienstags, 17 bis 18.30 Uhr, Klinik im Park, 31319 Ilten, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, Info: Cornelia Steitz, Gundl Morreale, Tel. 05 132/90–24 95, Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90–23 06

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800–845 93 90

Tagestätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Gruetzun, Tel. 05 132/502 79 57

Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 05 132/90–25 43

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik, Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Yeliz Ates, Tel. 05 11/84 89 53 39

Türkische Angehörigengruppe Borgeckstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdoglu, Tel. 05 11/84 89 53 30

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20 bis 200 Sitzplätze, Service und Restauration auf Wunsch, Info: Nicole Koschinski, Tel. 05 132/90–22 02

Verrückt ...?



Stefan Schostok, SPD, Landtagsabgeordneter, Hannover:

Für mich ist verrückt, was im Auge anderer Betrachter vermeintlich nicht an der richtigen Stelle ist oder sich nicht mehr an der gewohnten Stelle befindet. Das Abrücken von einer Meinung und das Verrücken einer bisherigen Position wird häufig mit „der muss verrückt sein“ kommentiert. Wenn man mit einer solchen Äußerung konfrontiert wird, sollte man die auf jeden Fall bestätigen. Derjenige, der als „verrückt“ bezeichnet wird, kann stolz darauf sein: Er hat vielen Menschen einen neuen Blickwinkel und damit vielleicht eine neue Perspektive ermöglicht.

Prof. Dr. Chunchun Hu, Tongji Universität Shanghai, Leiter Kunfuzius-Institut Hannover:

Verrückt: Ungewöhnliches machen, was den alltäglichen Rahmen sprengt, aus Leidenschaft. Kleine Verrücktheiten können wir uns auch im Alltag leisten. Beim Fußball ist es schön, mal ein bisschen verrückt zu sein. Ich bin kein Fan von einem speziellen deutschen Club, aber die deutsche Nationalmannschaft finde ich toll. Die Chinesen verstehen Fußball völlig falsch. Sie sind mehr Einzelkämpfer. Miteinander und untereinander zu koordinieren, eine gemeinsame Taktik zu zeigen, habe ich bis jetzt bei unseren Fußballern vermisst – und das trotz Hilfestellung aus Deutschland!

Carsten Tschiltschke, Rechtsanwalt, Wedemark: Verrückt hat immer einen negativen Beigeschmack. Doch das ist völliger Quatsch! Wenn man mit

manchen Menschen vernünftiger umgehen würde, wären sie auch viel umgänglicher, viel normaler. Ich werde nie vergessen, wie zu mir einmal ein Mandant kam, der zog den Kopf eines Schafes aus seiner Aktentasche, um mir zu demonstrieren, was mit dem Schaf falsch gelaufen war. Man könnte das als verrückt bezeichnen. Der Mann war aber einfach hilflos und hatte ein Defizit, sich auszudrücken. Jeder von uns ist auch öfter mal hilflos, aber deshalb noch lange nicht verrückt!

Berühmt ...?

Olaf K. (42): Meine Vorbilder sind Angestellte aus dem Klinikum. Ich arbeite schon über fünf Jahre mit denen zusammen und habe einiges abgucken. Ich kann jetzt mittlerweile alles. Die im Fernsehen – die sind für mich nicht berühmt. Aber ich würd mich schon mal gerne mit George Clooney unterhalten. Nur ich kann kein Englisch. Ich selber wäre nicht gern berühmt. Man muss ja nicht alles preisgeben. Ich will nicht, dass über mich so viel geredet wird.

Rainer Bodusch (61): Willy Brandt und Michael Gorbatschow bewundere ich. Und Barack Obama, weil er ehrlich klingt, und er ist gegen Atombomben. Ob andere Politiker ehrlich sind – dazu möchte ich lieber nichts sagen. Aber die können eben auch nur mit Wasser kochen. Selbst ein Bundeskanzler kann nicht alles alleine machen, da gibt’s noch das Parlament, das mit beschließen muss ...

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorf GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Text: Eva Holtz

Layout: Umlf/Ruch, Petra Laue, Matthias Höppler-Fidus

Fotos: Joachim Giesel, Nicole Koschinski, MHH, Reinhold Peisker, Hilena Schumann

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorf
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05 132/90 22 50, Fax 05 132/90 22 66
Internet-Seite: www.wahrendorf.de
e-mail: info@wahrendorf.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja ilten!

14. JAHRGANG

DAS PORTRÄT Prof. Dr. Stefan Bleich



SELBSTHILFEGRUPPE „SUCHT“ Über sich und Gefühle sprechen



ARBEITSAMT IM KLINIKUM Jobvermittlung für Bewohner



PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?





Ronald Christen freut sich über jeden, der kommt und sich und den anderen eingesteht: „Ich habe ein Suchtproblem.“

Foto: Giesel

„Ich habe ein Suchtproblem.“

In der Selbsthilfegruppe „Sucht“ über sich und seine Gefühle sprechen.

Eine aus der Gruppe fehlt – trotz vorheriger Zusage. Sie war nachmittags am Spirituosenregal im örtlichen Supermarkt gesehen worden. Die anderen wissen, was das bedeutet. Die Gefahr eines Rückfalls ist für jeden der vier Teilnehmer täglich da, vor allem für die Alkoholiker unter ihnen. „Anfangs sind sehr viele bei uns in der Gruppe gewesen. Aber viele sind inzwischen rückfällig geworden und weg gelieben“, sagt Ronald Christen, der die Selbsthilfegruppe „Sucht“ für Bewohner des Klinikum Wahrenndorff im September 2009 ins Leben gerufen hat. Einmal wöchentlich trifft man sich, bei Kaffee, Wasser, Saft und Keksen. Auch Christen ist Alkoholiker und lebt seit Februar 2009 in der Einrichtung. „Ich habe es mir nicht so schwer vorgestellt, die Leute zu motivieren, dass sie regelmäßig kommen“, sagt der 60-Jährige, der vor fünf Jahren schon einmal eine Gruppe gegründet hat, dann aber selbst rückfällig geworden war. Nun ist er seit zwei Jahren trocken und weiß, wie schwer das ist: „Erst kürzlich stand ich mal wieder am Alkoholregal und hab ne Flasche rausgeholt, sie aber wieder zurückgestellt.“

Wenn er aus seinem Leben erzählt, meint man, man sei in einem Film. „Ja, ich hab ein Achterbahnleben hinter mir. Ich war ganz unten, und ich war ganz oben. Mir war in allem das Mittelmaß abhanden gekommen. Ich war in allem gierig und unmäßig: Alkohol, Arbeit, Kaufen, Essen. . . . Eigentlich mag ich das gar nicht erzählen, weil ich es so extrem getrieben habe!“ Schon mit 17 leitete der gelernte Bürokaufmann eine Filiale einer Möbelhauskette. Wenn seine Kumpels abends und am Wochenende feierten, machte er Computer-

kurse und bildete sich permanent weiter. Den Alkohol genehmigte er sich nebenher sowieso. Mit 9 Jahren hatte er begonnen seinem Vater, der ebenfalls Alkoholiker war, den Schnaps wegzutrinken, um sich selbst zu schützen – und ihn. „Ich weiß das auch von anderen Alkoholikern: Die geben beruflich immer 100 Prozent. Ich habe mir von meinen Chefs das Lob und die Streicheleinheiten geholt, die ich zuhause immer vermisst hatte.“ Neben Alkohol spielte damals auch Kokain eine Rolle in seinem Leben. „Heute weiß ich, dass ich das brauchte, weil ich eigentlich total überfordert war. Aber damals fühlte ich mich wie der Liebe Gott. Ich war der Größte!“ 1987 kam für den erfolgreichen Geschäftsmann, der zusammen mit seinem Bruder eine Werbeagentur aufgebaut hatte und außerdem Lagerleiter eines renommierten Autohauses im Großraum Hamburg war, der Absturz: Er entdeckte, dass seine Frau ihn mit dem besten Freund betrog, und für ihn brach eine Welt zusammen. „Damals habe ich nicht getrunken aber suchtmäßig gearbeitet. Ich war entsetzt, heute sage ich: Ist doch klar!“ Vier Wochen später hatte er einen schweren Autounfall, saß anschließend im Rollstuhl und hat nur noch gesoffen. „Geld hatte ich ohne Ende, und alle Wirt freuten sich, wenn ich kam.“ Nach vier Jahren hat etwas in ihm „Klick“ gemacht. „Ich habe mich gefragt: Was machst du mit dir eigentlich? Dann bin ich noch mal ins Krankenhaus, habe 28 Operationen über mich ergehen lassen, mir Krücken besorgt und nachts das Gehen geübt. Die Ärzte haben gesagt, das sei ein Wunder. Aber ich wollte einfach nur raus!“ Ronald Christen hat die Kurve gekriegt, wie er sagt. Materiell hat er alles verloren, aber er kann – eingeschränkt – wieder laufen, und er ist stolz auf sich. Für ihn zählen heute die kleinen und kleinsten Schritte und sind Erfolge. Seine Erfahrungen, Empfindungen und Erlebnisse schreibt er in Form von kleinen Gedichten

nieder und hält sie so für sich fest. Und er sagt, er hat etwas „kapiert“: „Wenn ich diese Leere in mir aufsteigen spüre, dann bin ich besonders gefährdet.“ Dann macht er heute Yoga-Übungen oder fährt mit dem Fahrrad durch die Felder und schimpft laut vor sich hin: „Alter Mann, was hast du nicht alles geschafft! Guck die kleinen Schritte an! Freu dich darüber!“ Er sei ein Stehaufmännchen, sagt er und sein Ziel sei es, hier so schnell wie möglich wieder rauszukommen. Diesen Willen, sich nicht unterkriegen zu lassen, nicht aufzugeben – den möchte er auch seinen Gruppenmitgliedern vermitteln. Katja erzählt, dass sie heute einen Spaziergang gemacht habe, um den Stahl-Druck in den Griff zu kriegen. Vor einigen Tagen hatte es nicht geklappt, und sie hat sich wieder schlimm geschnitten. Die junge Frau ist Borderlinerin und ihre Sucht ist die Selbstverletzung. Ihr linker Unterarm ist dick bandagiert. „Ich bin jetzt seit fünf Jahren in der Psychiatrie und schaff es nicht, hier rauszukommen!“ „In dir wohnt der Arzt, der dich heilt – sonst keiner!“ ermutigt Ronald Christen sie und erzählt von sich, von seinen Gefühlen und Ängsten, von seinem Sauf-Druck und von der Freude über die kleinen Erfolge: „Katja, fang an! Die kleinen Schritte sind’s! Die Leute hier mögen dich. Deine Mutter kommt dich immer wieder besuchen. Die kleinen Schritte sind’s! Klar, die sind unbequem und schwierig, aber die sind’s!“ Katja nickt: „Ja, wo ich mich gestern im Spiegel angeguckt habe, dachte ich: So kann’s nicht weitergehen!“ Nach gut einer halben Stunde klopft es an der Tür. „Kann ich noch mitmachen?“ fragt ein Bewohner und streckt seinen Kopf durch den Türspalt. „Nein!“ Ronald Christen ist eisern und schickt ihn weg. „Er weiß ganz genau, wann wir anfangen. Wenn er es nicht schafft, pünktlich zu sein, lässt er’s eben!“

10. Suchtsymposium:

Droge ist oft Selbstmedikation

Die drei Vorträge beim „10. Wahrenndorfer Symposium Suchtmedizin“ und die beiden anschließenden Workshops machten es einmal mehr deutlich: Sucht kommt selten allein. Meist ist sie verbunden mit anderen Krankheiten und Störungen wie etwa Depression, Panikstörungen, sozialen Phobien, Schizophrenie oder Demenz. „Jeder zweite Suchtpatient weist auch eine oder mehrere dieser Erkrankungen auf“, sagte Privatdozent und MHH-Oberarzt Dr. Kai G. Kahl und erläuterte, dass Suchtmittel wie Medikamente, Alkohol oder Drogen häufig zur „Selbstmedikation“ eingesetzt würden: „Alkohol ist ein wunderbarer Angstlöser.“ Doch was anfangs als Erleichterung wirkt, verselbstständigt sich leicht. „Drogen bewirken Veränderungen im Körper, die chronifizieren können, und am Ende steht zwanghaftes Trinken oder Drogenkonsum.“ Wie solche mehrfach kranken Suchtpatienten behandelt werden können – darüber gebe es, so Kahl, kaum Studien. Man wisse lediglich, dass am Anfang immer der Entzug stehen müsse. Erst dann bestehe überhaupt die Chance einer Behandlung der anderen seelischen Erkrankungen. „Die Patienten wünschen sich eine Sanierung des gesamten Lebens. Aber das geht nicht parallel. Das ist zu heftig. Dann werden die Depressiven noch depressiver, auch alle anderen Erkrankungen verschlimmern sich eklatant.“ Ein erfolgreiches Behandlungskonzept für Alkoholabhängige sei „ALITA“, das am Göttinger Max-Planck-Institut von Professor Hannelore Ehrenreich und ihrem Team entwickelt worden ist, so Kahl. Um Schlaf, Schlafstörungen und Schlafhygiene ging es im Vortrag von Privatdozentin Dr. Christine Norra, Oberärztin im Klinikum der Ruhr-Universität Bochum: „Fast alle psychiatrischen Krankheiten sind auch mit Schlafstörungen verbunden, und der Drogenmissbrauch stört den Schlaf-Wach-Rhythmus noch zusätzlich.“ Frauen, so Norra, leiden viel häufiger unter Schlafproblemen als Männer. Nicht abschalten zu können, sei die häufigste Ursache. Bei Müttern mit kleinen Kindern gebe es auch die „geleitete Insomnie“ (Ein- und Durchschlafstörung). „Bei Schichtarbeitern seien Schlafstörungen als Krankheit anerkannt und müssten auch behandelt werden, denn: „Sonst drohen noch viele weitere Erkrankungen.“ Erwiesen sei auch, dass 20 bis 30 Prozent der Verkehrsunfälle auf Schlafstörungen zurückzuführen seien. Umso wichtiger sei die Schlafhygiene, zu

Für die beiden anderen Männer in der Gruppe sind gerade ihre kleinen Kinder und ihre Beziehungen Thema. Michael berichtet, dass sein siebenjähriger Sohn gute Noten nach Hause bringt. Er ist stolz auf ihn und will ihn mit einer Carrera-Bahn belohnen. „Ja, dann mach auch du was, Alter! Dann komm endlich morgens mit dem Arsch aus dem Bett! Warum ist denn das so schwer?“ raunt ihn Ronald an. Uli hätte gern wieder Kontakt zu seiner Ex-Frau: „Wir waren 13 Jahre zusammen, und sie zieht mich immer noch an. Aber ich weiß nicht, was ich machen soll. Mach ich das Eine, ist es falsch. Mach ich das Andere, ist es auch falsch.“ Er hat Kontakt zu seinem 15-jährigen Sohn. Das sei sehr schön, sagt er, sehnt sich aber auch nach seiner Ex-Frau. Ronald erzählt, dass er in seinen Beziehungen alles kaputt gemacht hat – nur um zu saufen. „Als Suchtkranker bin ich gar nicht beziehungsfähig. Ich habe Angst davor!“ Andererseits ist da aber auch die Angst vor dem Alleinsein. Es ist ein Teufelskreis, das wissen sie alle. „Ich hatte auch Angst, als ich meine eigene Wohnung hatte“, sagt Katja und ist froh, dass sie hier in der Gruppe darüber reden kann. „Ohne Gruppe geht es nicht“, bestätigt Ronald. Das weiß auch Uli, der 13 Jahre alles an Drogen konsumiert hat, was es auf dem Markt gab. Seit zwei Jahren ist er clean und mit Recht stolz auf sich. „Das muss dir erst mal einer nachmachen“, lobt Christen, „aber um dich richtig zu stabilisieren brauchst du noch mehr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl. Ich weiß, wovon ich rede!“ Und genau deshalb sitzt Ronald Christen jeden Donnerstagabend in diesem Aufenthaltsraum und freut sich über jeden, der kommt und sich und den anderen eingesteht. „Ich habe ein Suchtproblem.“

Eva Holtz



Experten in Sachen Sucht: die Referenten des Symposiums.

Foto: Giesel

der auch so einfache Tipps gehören wie: Baldrian, Hopfen, Melisse, ruhige Atmosphäre, regelmäßige Schlafzeiten oder wenn das Problem hartnäckig ist, progressive Muskelentspannung nach Jacobson. Ob Migranten anders süchtig sind, fragte Dr. Murat Ozankan von den Rheinischen Kliniken Langenfeld, der selbst aus der Türkei stammt und vor allem die Situation seiner Landsleute beleuchtete: „In der Türkei gibt es keine ärztliche Schweigepflicht. Deshalb wird dort das Thema ‚Sucht‘ nicht offen angesprochen, denn es gilt als Straftat. Über Sucht wird nicht informiert.“ Wobei weniger Alkohol das Problem sei, sondern Medikamente und andere Drogen. Sehr ausgeprägt sei auch die Spielsucht, die bis zur Existenzvernichtung geht. Eine Sucht oder auch eine psychische Krankheit werde von seinen Landsleuten als Prüfung oder Strafe Gottes empfunden und schon deshalb stark tabuisiert. Die Familien versuchten ein solches Problem zunächst mit eigenen Mitteln zu lösen: Wehrdienst in der Türkei oder arrangierte Ehen. „Wer Drogen nimmt, ist schwach und krank – das ist die Einstellung.“ Entsprechend schwierig sei die Behandlung und könne hier in Deutschland nur mit viel „Kultursensibilität“ gelingen, zumal die Entwürfing meist eine der wesentlichen Ursachen sei. „Für muttersprachliche Therapieangebote gibt es fast zwei Jahre Wartezeit!“ fasste Ozakan die unbefriedigende Situation zusammen.

eva



Anja Spiegel nimmt sich viel Zeit, vor allem für Gespräche mit den Bewohnern.

Entsprechend der Fähigkeiten und Interessen gibt es viele Einsatzmöglichkeiten – auch Bügeln.

Fotos (2): Giesel

Mir geht’s auch um den Verdienst!

Das klinikeigene Arbeitsamt vermittelt Jobs für die Bewohner

„Was kann ich für Sie tun, Herr Künecke?“ „Ich suche nachmittags noch Arbeit. Bin nicht ausgelastet, so als Raumpfleger.“ Anja Spiegel überlegt kurz: „Wie wär’s mit dem Höver-Projekt?“ Und die Ergotherapeutin, die im Klinikum Wahrenndorff das Bewohner-Arbeitsamt leitet, erklärt, dass es dabei um die Demontage von Transportbehältern für den Versand geht. „Mir geht’s auch um den Verdienst“, erinnert Andreas Künecke. „Vom 1. bis zum 3. hat man Geld. Dann muss man schon wieder schnorren! Es ist eine gute Sache, dass die Bewohner ne Aufgabe haben und beschäftigt sind und nicht in Alkoholismus verfallen. Mir tut die Arbeit gut. Ich weiß dann, wann ich morgens aufzustehen habe und was ich zu tun habe. Das Arbeitsamt hier ist eine sehr gute Einrichtung“, lobt er. Eigentlich habe er Sport machen wollen, schaffe das aber ausdauermäßig nicht, erläutert der 39-jährige Bewohner und erzählt von der Mittagspause, die er strenggenommen gar nicht brauche: „Ich stürz das Essen in acht Minuten runter. Kenn ich von der Marine her gar nicht anders.“ Und der kräftige, große Mann erzählt von Manövern, an denen er teilgenommen hat. Anja Spiegel erläutert ihm die Vorgehensweise in Sachen neuer Job: „Wir gehen dann am Donnerstag gemeinsam zu Herrn Reckewell, der das Projekt leitet, und der sagt uns dann, wann er fährt und wann er Sie gebrauchen kann. Aber Sport sollten Sie trotzdem noch machen.“ Sie nimmt die Liste mit den täglichen Sportangeboten von der Pinwand und schlägt das eine oder andere vor. „Nee, Tischtennis mach ich ja schon. Aber das ist nur montags.“ „Wie wär’s denn mit Volleyball oder Federball?“ „Nee, das ist doch Frauensport! Und Fußball ist nicht meins!“ Dann muss er noch loswerden, dass er nur deshalb zu viel raucht, weil er sich nicht ausgelastet fühlt und auch unbedingt mit dem Rauchen aufhören will. „Und dann will ich auch noch 12 Kilo abnehmen. Bin schon von 106 auf 102 und esse abends nur noch Jogurt.“ Herr Künecke sei ein besonderer Fall, erläutert die Arbeitsvermittlerin. „Er hat immer neue Ideen und will immer neue Angebote

ausprobieren. In der Regel geht es darum, dass unsere Bewohner überhaupt arbeiten!“

Von den 920 Bewohnern des Klinikum Wahrenndorff sind 540 in tagesstrukturelle Fördermaßnahmen integriert. In diesen Arbeitstherapieangeboten gehen sie bis zu sechs Stunden täglich einer Beschäftigung nach. Entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen gibt es für sie die passenden Einsatzmöglichkeiten: Unter Anleitung arbeiten sie in der Gärtnerei und in der Parkpflege, in der Fahrradwerkstatt, der Tischlerei, als Bauhelfer oder bei den Malern, im Café, im Kiosk oder als Haushaltshelfer. Alle anderen Bewohner werden im Rahmen der „Heiminternen Tagesstruktur/Tagesförderstätte“ in den Wohnbereichen betreut. Bei der Entscheidung, wie und wo jemand arbeiten möchte, wird der Bewohner maßgeblich von Anja Spiegel aus dem klinikeigenen Arbeitsamt unterstützt. „Neben der Tagesstruktur im Wohnbereich wird hier die externe ‚zweite Erlebniswelt‘ vermittelt“, erläutert Spiegel. Gemeinsam mit dem Bewohner versucht sie herauszufinden: Was kann ich noch? Was lässt die Gesundheit zu? Wie viel Stress kann ich mir zumuten? „Ich verstehe mich als Anlaufstelle für alle, die mehr, weniger oder etwas anderes tun wollen.“ Durch ihre langjährige Tätigkeit auf den Stationen kennt die erfahrene Ergotherapeutin nicht nur die Arbeitsplätze sondern vor allem auch die meisten Bewohner und weiß, was möglich ist und was nicht. Bei neuen Bewohnern entscheide sie sehr „aus dem Bauch heraus“, sagt sie: „Wie erscheint er mir? Welche Vorerkrankungen gibt es? Was passt zu seiner Biografie und zu seiner Situation, und wo ist ein Platz frei?“ Nach einer dreiwöchigen Probezeit wird noch einmal überprüft, ob Arbeitsplatz, Arbeitsumfang und Arbeitszeit für den Bewohner passen.

Wieder einmal klingelt das Telefon. „... alles klar. Dann notiere ich das. Viel Glück dafür!“ Bewohner rufen an und erzählen, wie es ihnen an ihrem Arbeitsplatz gefällt oder wo der Schuh drückt. Sie melden sich bei Anja Spiegel von der Arbeit ab, wegen Arztbesuchen, Krankheit oder Unpässlichkeit. Oder es sind die Pflegekräfte, die ihre Bewohner krank melden. Anja Spiegel nimmt sich viel Zeit, vor allem für Gespräche mit den Bewohnern – egal ob es vereinbarte oder spontane Besuche sind. Und auch Andreas Künecke hat wieder einmal Kommunikationsbedarf. Heute geht es ihm unter anderem noch um einen Termin bei der Fußpflege, um die in Aussicht stehende neue Tätigkeit, aber auch um die Qualität des Mittagessens. Und Anja Spiegel hat für alle Dinge des Alltags ein offenes Ohr und einen guten Tipp parat.

Eva Holtz

Jens B.: Endlich die Wahrheit wissen!

Psychische Erkrankungen sind grausam. Für die Kranken, aber auch für deren Familie und die Angehörigen. Mit unserem „is‘ ja ihlen!“ wollen wir über psychische Krankheiten, über psychisch Kranke sprechen, über ihr Leben und ihre Realität, so wie sie sie sehen. Wir lassen auch kranke Menschen erzählen, um sie und ihre Krankheit damit ein Stück aus der Tabuzone zu holen. Und wir hoffen, so zu mehr Verständnis und Toleranz ihnen gegenüber beizutragen. Leider ist das mit dem Beitrag, „Endlich die Wahrheit wissen“, der im Juli-Heft 2009 erschienen ist, nicht gelungen. Das tut uns sehr leid, und wir entschuldigen uns bei der Familie von Jens B. und allen Angehörigen ausdrücklich und in aller Form. Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass sich die Eltern von Jens B. nichts vorzuwerfen haben. Eine andere grausame Tatsache psychischer Erkrankung ist nämlich auch – und das versuchen wir mit den Berichten in unserer Zeitung ebenfalls deutlich zu machen: Sie kann jeden treffen. Jede Familie, jeden Mann, jede Frau, jedes Kind – jederzeit.

Klinikum Wahrenndorff GmbH

AOK-Qualitätspreis 2009

Heidi Merk, ehemalige niedersächsische Sozialministerin, würdigte in ihrer Laudatio den Mut der Wettbewerbsteilnehmer, sich mit ihren Aktivitäten der Bewertung durch die Jury zu stellen. Die Klinikum Wahrenndorff GmbH bewarb sich mit ihrem „Zentrum für transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie“ und stellte sich damit als einziges psychiatrisches Fachkrankenhaus dieser Herausforderung. Motto des diesjährigen Qualitätspreises der AOK: „Die Stärkung der Patientenbeteiligung“. Die Abteilung für Kinder- und Jugendmedizin des Klinikums Uelzen und das Brustzentrum des St. Bernward Krankenhauses Hildesheim gingen als Sieger aus dem Wettbewerb hervor. Als eine von fünf weiteren Kliniken erhielt das Klinikum Wahrenndorff eine Auszeichnung für die erfolgreiche Teilnahme.

In ihrer Laudatio unterstrich Heidi Merk insbesondere die Leistung der Krankenhäuser hinsichtlich ihrer Zuwendung zum Patienten. Ebenso hob sie die Eignung der Projekte für eine Übernahme durch andere Einrichtungen hervor: „Der kranke Mensch braucht unsere besondere Unterstützung. Die heute mit dem Qualitätspreis der AOK Niedersachsen prämierten Projekte setzen diesen Gedanken besonders vorbildlich um. Sie zeigen, dass es auf Ideen und Engagement ankommt und nicht immer große Investitionen erforderlich sind, um für Patienten Großes zu leisten.“ Partizipation, Selbstbestimmung und Fürsorge stünden im Krankheitsfall immer in einem Spannungsverhältnis zueinander, sagte Rainer Ahlers, Beauftragter des Vorstandes der AOK Niedersachsen, bei der Preisverleihung. „Es braucht viel Sensibilität, um Patienten weder zu über- noch zu unterfordern. Genau hier haben alle Krankenhäuser, die an dem Wettbewerb teilgenommen haben, ein hohes Maß an Empathie und Kreativität bewiesen, mit der sie in ihrer jeweils eigenen Ausprägung vorbildliche Modelle umgesetzt haben.“

eva

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Junge Künstler von „Live Music Now“ spielen im DoG.

Foto: Koschinski

Die Teilnahme ist eher erhalten. Mehr als 30 oder 40 Besucher finden selten ins Dorff-Gemeinschaftshaus, wenn in der Reihe „Novemberkonzerte“ junge Künstler dort klassische Musik darbieten. Doch wer kommt, ist restlos begeistert von dem, was Musikstudenten der Musikhochschule Hannover im Rahmen von Yehudi Menuhins Initiative „Live Music Now“ zu bieten haben. Seit fünf Jahren gibt es diese Live-Konzerte im Klinikum Wahrenndorff – Eintritt kostenfrei. Möglich sind sie durch die Initiative der 2004 gegründeten hannoverschen Gruppe von Live Music Now. Sie setzt die Idee des weltberühmten Geigers Yehudi Menuhin um, der mit solchen Konzerten den Musikernachwuchs fördern und gleichzeitig benachteiligten Menschen konzertante Musik nahe bringen wollte. Ein junger Mann, der aus der Sucht-Klinik gekommen ist und mit klassischer Musik eigentlich eher „weniger am Hut“ hat, wie er sagt, äußert sich beinahe euphorisch: „So etwas habe ich noch nie erlebt und bin voller Begeisterung! Das Konzert tut mir richtig gut.“ Der Schluss-Applaus wollte dann auch nicht enden und bescherte dem jubelnden Publikum drei lange Zugaben. Man war sich einig: Diese Konzerte sind ein Lichtblick im dunklen Monat November.

eva

Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde und des Klinikums:

- **16. Januar, 18.11 Uhr:** Prunksitzung der Leinespatzen im DoG. Karten 6.– ermäßigt 3.– im Dorff-Laden oder unter Tel. (051 32) 90 - 2842.
- **22. Januar, 19 Uhr:** After Work Party on Ice, Eisstockschießen, Glühwein, Punsch und Party auf der Eisbahn „Dorff-Platz“ in Köthenwald.
- **24. Januar, 16 Uhr:** Musical im DoG, „Linie 1“, von Kindern und Jugendlichen der hannoverschen Musik-Schule „Stagecoach“.
- **31. Januar 2010, 11 Uhr:** Neujahrsempfang im Verwaltungspavillon, Ilten. Motto: „Klimawandel“.
- **11. Februar, 19 Uhr:** Weiberfasnacht im DoG.
- **28. März, 14 Uhr:** Ostermarkt in Köthenwald „Ach du dickes Ei!“
- **23. April, 19 Uhr:** Bockbieranstich im DoG.